

KEB-Mitglieder- versammlung 2015

Die Mitgliederversammlung der Katholischen Erwachsenenbildung Bayern (KEB) am 15. und 16. Mai 2015 Bayern stand unter dem Motto „Migration – Integration – Islam“. In seinem Grußwort hob der neue Ministerialdirektor im Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Herbert Püls, vor den Vertretern der mehr als 120 Mitgliedereinrichtungen die Bedeutung der Integration als gesamtgesellschaftliche Aufgabe hervor. Der interreligiöse

Dialog stand auch im Zentrum des Festvortrags von Prof. Dr. Georges Tamer, Lehrstuhlinhaber für Orientalische Philologie und Islamwissenschaften an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Nach einer Bestandsaufnahme zum Islam in Deutschland entfaltete er die Vision eines heimisch gewordenen Islam, den man nur durch große Dialogbereitschaft auf beiden Seiten voranbringen könne.

Der Islam in Deutschland: theologische Probleme und Perspektiven

Georges Tamer

I.

Als der damalige Bundespräsident Christian Wulff am 3. Oktober 2010 äußerte, dass der Islam zu Deutschland gehöre, erntete er zwar viel Lob, löste jedoch zugleich auch Verwunderung und ablehnende Kritik aus. Denn wie könne diese aus der arabischen Wüste stammende und somit durchaus fremde Religion und wie können ihre oft mit exotischer Erscheinung assoziierten Anhänger Teil der deutschen Gesellschaft sein, die christlich geprägt, europäisch charakterisiert und vom modernen Geist der Aufklärung durchdrungen ist? Wie könne der Islam, dem weitgehend zugeschrieben wird, er bedeute die Einheit von Religion und Staat (*din wa-dawla*), Teil eines Staates sein, in dem die Trennung von Kirche und Staat bereits vollzogen wurde und ursprünglich als religiös geltende Werte lediglich in ihrer säkularen Übersetzung politische Geltung besitzen? Bedeutet also die Aussage, der Islam sei Teil Deutschlands, eine auf Fakten fußende Feststellung oder nur eine Behauptung, die vielmehr ein Wunschenken darstellt?

Betrachtet man außerdem die mediale und gesellschaftliche Diskussion über den Islam in Deutschland, so wird dieser häufig mit Schlagwörtern wie Kopftuchverbot, Ehrenmorden und Salafismus in Verbindung gebracht. Das „Angstbild“ Islam als Fremdkörper in einem vom Christentum geprägten Land wird in den letzten Monaten insbesondere durch von diffusen Ängsten geprägte Phänomene wie PEGIDA oder HOGESA zur Mobilisierung ihrer Anhänger verwendet, um die Furcht vor einer „schleichenden Islamisierung“ des Abendlandes weiter zu schüren. Wie berechtigt ist diese Angst? Besteht in der Tat die Gefahr, dass Deutschland in der Zukunft ein islamisiertes Land wird,



Prof. Dr. Georges Tamer, Lehrstuhlinhaber für Orientalische Philologie und Islamwissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg

wie es beispielsweise dem Nahen Osten im zweiten Millennium passiert ist? Wie steht es mit dem Islam in Deutschland überhaupt? Welche Strukturen muslimischer Organisationen existieren bereits hierzulande? Welche Herausforderungen bringt die Präsenz von Muslimen in Deutschland für die Deutschen, insbesondere für die Christen? Diese Einschränkung unternehme ich in Entsprechung zum heutigen Kontext der Mitgliederversammlung der Landesarbeitsgemeinschaft der Katholischen Erwachsenenbildung in Bayern unter dem Motto „Migration – Integration – Islam“? Diese Fragen werden mich in

diesem Beitrag beschäftigen. Ich möchte mit einer Darstellung des Ist-Zustands der Muslime in Deutschland beginnen.

II.

Mit schätzungsweise circa 4,3 Millionen Menschen (circa 5 Prozent der Gesamtbevölkerung) stellen die Muslime 2015 die zweitgrößte Glaubensgemeinschaft in Deutschland dar. Ihre Mehrheit besteht aus Sunniten aus der Türkei; Angehörige anderer Glaubensrichtungen des Islams aus allen Himmelsrichtungen leben ebenfalls in Deutschland. Ungefähr 45 Prozent der hierzulande lebenden Muslime besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft.

Muslime kamen im 17. und 18. Jahrhundert im Zusammenhang der Türkenkriege als Kriegsgefangene, Flüchtlinge oder Diener nach Deutschland; wer hier blieb, blieb aber nicht Muslim, sondern trat zum Christentum über. Die anderen kehrten nach Zahlung des Lösegelds, wie dies damals gängige Praxis war, wieder in ihre alte Heimat bzw. ins Osmanische Reich zurück. Die politische Annäherung zwischen Preußen und dem Osmanischen Reich führte ab dem 18. Jahrhundert zu einem gewissen Interesse der preußischen Gesellschaft am Islam und dem Orient. Im Zusammenhang mit der ab der Mitte des 18. Jahrhunderts verbreiteten „Türkenmode“ wurde nahe der Sommerresidenz des Kurfürsten von der Pfalz die Schwetzingener Schlossgarten-Moschee im Jahre 1795 fertiggestellt. Die türkischen Einflüsse sind in vielen Bereichen spürbar, nicht zuletzt in der Musik: Es sei in diesem Zusammenhang beispielsweise an Mozarts „Türkischen Marsch“, „Die Entführung aus dem Serail“ erinnert. Goethes „West-östlicher Diwan“ war von dem persischen Dichter Hafiz inspiriert worden. Die erste deutsche Koranübersetzung, direkt aus dem Arabischen von David Friedrich Megerlein (1699–1778) besorgt, erschien 1772 unter dem Titel „Die türkische Bibel“.

Seit 1798 existiert ein muslimischer Friedhof am Berliner Columbiadamm. Die erste Moschee wurde während des ersten Weltkriegs in einem Gefangenenlager nahe Berlin aus Holz errichtet. 1922 ist die „Islamische Gemeinde Berlin“, die erste muslimische Gemeinde in Deutschland, von Muslimen aus verschiedenen Nationen gegründet worden. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges lebten circa 3000 Muslime hierzulande. Sie kamen in der Regel aus dem bürgerlichen Milieu und arbeiteten als Kaufleute, Akademiker und Schriftsteller. Der Großteil eben jener Gemeinschaft lebte in Berlin, wo sich die erste islamische Gemeinde und die erste Moschee Deutschlands befanden.

Ab den 1950er Jahren fand der Islam durch die Stationierung französischer Besatzungssoldaten aus dem Maghreb und dem Senegal sowie besonders durch das Anwerbeabkommen unter anderem mit der Türkei (1962), Marokko (1963) und Tunesien (1965) verstärkt Einzug in Deutschland. Der Islam als Religion und dessen Riten stießen in jener Zeit bei den Deutschen auf wenig Beachtung. Dies ermöglichte es beispielsweise, muslimische Festtagsgebete in Kirchen verrichten zu lassen. Erst die Islamische Revolution im Iran 1979 weckte das Bewusstsein der hiesigen Gesellschaft für den Islam als ein problematisches Anderes.

Mit dem Ende des Anwerbeabkommens 1973 bis in die Mitte der 1980er Jahre immigrierten vor allem die Familien der Gastarbeiter, nicht nur die muslimischen, nach Westdeutschland, da eine Rückkehr in ihre Heimatländer aufgrund der dort vorherrschenden politischen und wirtschaftlichen Situation oftmals eine Verschlechterung der Lebens-

umstände bedeutet hätte. Der Zuwachs der muslimischen Gemeinschaften vor allem in Ballungszentren erforderte eine strukturierte Organisation der religiösen und kulturellen Angelegenheiten, welche bis zu jenem Zeitpunkt provisorisch geregelt wurden. Daraus resultierte die Gründung der ersten Moscheevereine und Organisationen.

III.

Die muslimischen Organisationen können unterschiedlich kategorisiert werden. Die landsmannschaftlichen Moscheen, welche – je nach politisch-religiöser Zugehörigkeit – ein dezidiertes religiöses Profil aufweisen, bilden einen wichtigen Teil im Spektrum islamischer Organisationen in Deutschland. Die supranationalen Moscheen, welche häufig durch private Spendegeber aus dem Ausland finanziert werden, bilden den Gegenpol zu den landsmannschaftlichen Moscheen. Die dritte Kraft, welche seit Anfang des Millenniums und verstärkt seit 2012 an Bedeutung gewinnt, sind salafistische Netzwerke, die vor allem durch Stiftungen aus Saudi-Arabien und den Golfstaaten ihren Einflussbereich vergrößern konnten.

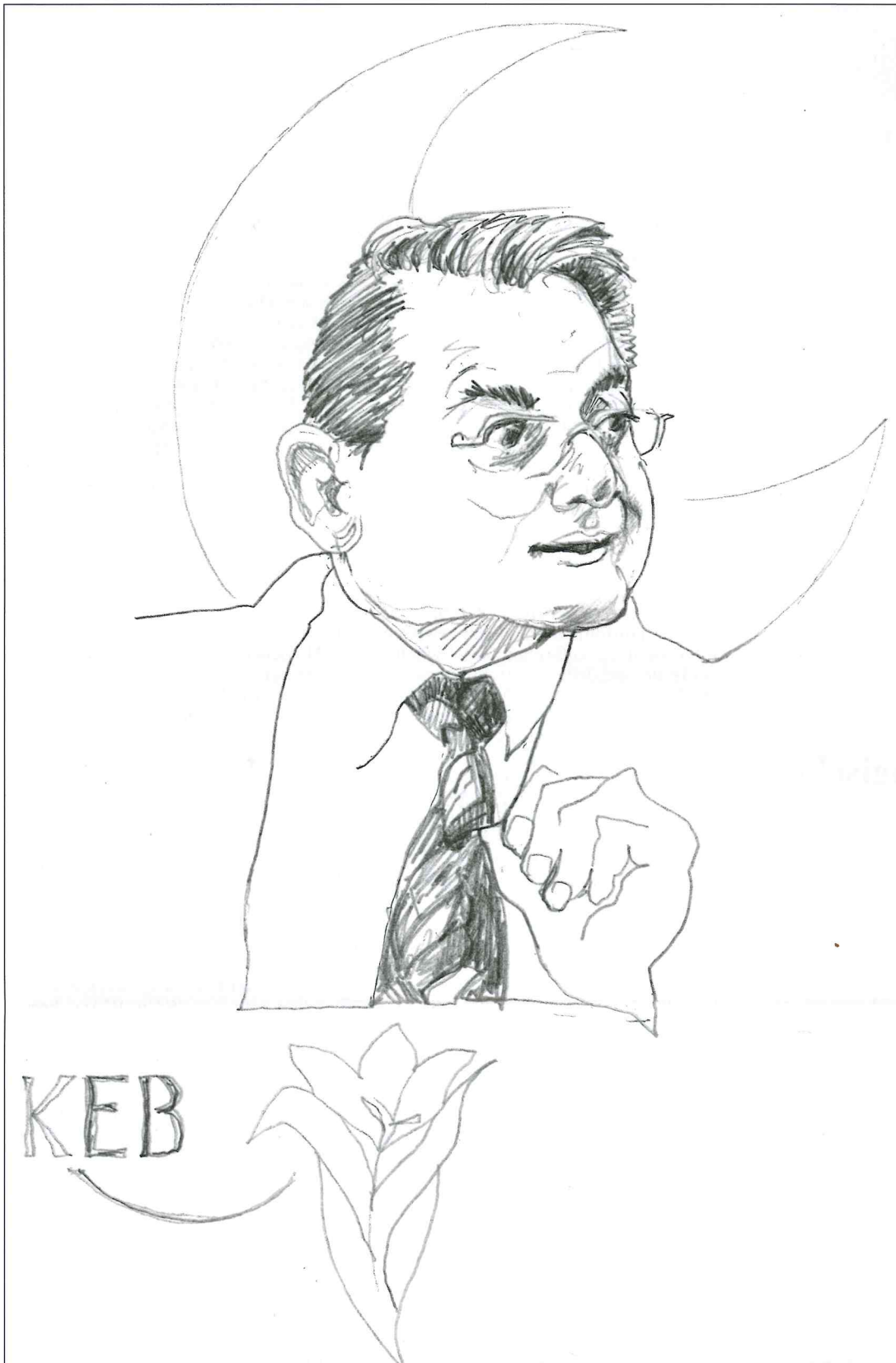
Als Beispiel für die national orientierten Moscheen können die Organisationen und Moscheevereine türkischer Herkunft gelten. Diese Organisationen bestehen seit dem Beginn der 1970er Jahre in Deutschland, mit ihrer explizit religiösen Ausrichtung verstehen sie sich oftmals als Opposition zur kemalistischen Türkei.

Der älteste der drei großen türkischstämmigen Verbände ist der „Verband der Islamischen Kulturzentren e.V.“ (VIKZ), Nachfolgeorganisation des 1973 gegründeten „Islamischen Kulturzentrums Köln e.V.“. Er steht der Süleymanci-Bewegung, die sich auf den Religionsgelehrten Süleyman Hilmi Tunahan (1888–1959) bezieht, nahe und lehnt eine politische Beteiligung ab. Der Verband tritt für die Wahrung des Glaubens und der islamischen kulturellen Werte ein, wobei er eine mystische Ausrichtung des Islam darstellt. Die Organisation ist zentralistisch organisiert, sodass lokale Mitgliedsgemeinden als Zweigstellen fungieren, denen Ausbildungszentren angegliedert sind. Der Verband fokussiert sich insbesondere auf die Bildungsarbeit, dies beinhaltet auch die Ausbildung von Imamen.

Die „Islamische Gemeinde Millî Görüş e.V.“ (IGMG; „Millî Görüş“ zu Deutsch: „Nationale Sicht“), welche aus der 1976 gegründeten „Türkischen Union Europa e.V.“ hervorging, steht für eine aktive türkische, politisch-islamistische Organisation, die der Bewegung Necmettin Erbakan nahe steht. Neben den publizistischen und wirtschaftlichen Aktivitäten betreuen sie die Mitglieder in religiösen, kulturellen und sozialen Angelegenheiten. Die Organisationsstruktur von „Millî Görüş“ ist nicht einheitlich, sie umfasst sowohl zentralistische als auch föderative Elemente. Dabei sind weitere Organisationen, die sich speziell auf Frauen oder Studenten konzentrieren, dem Dachverband angegliedert.

Die „Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V.“ (DİTİB; „Diyanet İşleri Türk İslam Birliği“) ist die dritte große Organisation. Diese stellt eine Besonderheit im Vergleich zu den beiden anderen Organisationen dar, da sie von staatlicher Seite verwaltet wird und einen sunnitischen national-türkischen Staatsislam vertritt. Sie steht für eine Integration der deutschen Muslime unter Wahrung der islamisch-türkischen Identität. Die DİTİB gliedert sich in örtliche Vereine, zu denen häufig Kultur- und Sportvereine gehören.

Weiterhin streben zahlreiche islamische Verbände eine Anerkennung als



Gerd Müller von der KEB Neu-Ulm ließ auch heuer seinen Bleistift wieder über das Papier sausen. Diese Zeichnung von Georges Tamer ist das gelungene Ergebnis.

gleichrangige Partner in der deutschen Gesellschaft an. Um den Dialog zwischen der Bundesregierung und den islamischen Verbänden zu fördern, wurde 2006 die „Deutsche Islam-Konferenz“ (DIK) vom damaligen Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble ins Leben gerufen. Damit soll eine bessere religions- und gesellschaftspolitische Integration der muslimischen Bevölkerung erreicht werden.

Der „Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland e.V.“ (IRD) ist einer der größten Verbände, welcher sich an der DIK beteiligt. Gegründet 1986, umfasst der Islamrat 30 Mitgliedsorganisationen und 400 Moscheegemeinden mit insgesamt 60.000 Mitgliedern. Ein Großteil

dieser Mitglieder ist Teil des Dachverbandes „Millî Görüş“.

Der „Zentralrat der Muslime in Deutschland“ (ZMD) ist der zweite wichtige Dachverband in Deutschland, welcher an der DIK beteiligt ist. Seit dem Gründungsjahr 1994 gehören dem Zentralrat heute ungefähr 24 Mitgliedsorganisationen und 300 Moscheegemeinden mit circa 20.000 Mitgliedern an. Die Organisationen im Zentralrat zeigen kein einheitliches Bild aufgrund ihrer unterschiedlichen Ausrichtungen in Bezug auf ihre Mitglieder, zu denen auch frankophone Muslime und deutsche Konvertiten gehören.

Die 1955 gegründete „Ahmadiyya Muslim Jama'at“ (AMJ) repräsentiert

225 Ortsgemeinschaften mit etwa 35.000 Mitgliedern. Der Fokus der Gemeinden liegt hierbei auf der Bildungs- und Sozialarbeit. Die „Ahmadiyya Muslim Jama'at“ ist in einigen Bundesländern als Religionsgemeinschaft registriert und in Dialogformate eingebunden.

Die „Alevitische Gemeinde Deutschland e.V.“ (AABF) gilt als repräsentativer Verband für die in Deutschland lebenden Aleviten. Gegründet 1989, umfasst diese Organisation heute 120 Ortsgemeinden. Ungefähr 50.000 Aleviten engagieren sich in religiösen Vereinen, von denen sich etwa 60 Prozent als Muslime verstehen.

Die 1994 gegründete „Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutsch-

land – Zentralrat e.V.“ (IGBD) beansprucht die Repräsentation der muslimischen Bosniaken. Sie umfasst 61 Gemeinden mit circa 30.000 Mitgliedern. Weiterhin ist der Verein Mitglied im Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland sowie dem Zentralrat der Muslime in Deutschland.

Die „Islamische Gemeinde der schiitischen Gemeinden in Deutschland e.V.“ (IGS) wurde 2009 gegründet und ist seit 2014 Mitglied des DIK. Sie repräsentiert die Schiiten als drittgrößte Glaubensgemeinschaft in Deutschland, zu welcher circa 280.000 Menschen gezählt werden können. Diese Organisation zählt 138 Moscheevereine mit ungefähr 28.000 Mitgliedern.

Der „Zentralrat der Marokkaner in Deutschland e.V.“ (ZRM) wurde 2008 in Offenbach gegründet und ist mit circa 150 marokkanischen Moscheegemeinden vernetzt, von denen knapp 50 eingetragene Mitglieder in diesem Dachverband sind. Der „Zentralrat der Marokkaner in Deutschland“ erhebt nicht den Anspruch, alle marokkanischen Gemeinden in Deutschland zu repräsentieren und wird durch den Staat Marokko unter anderem bei der Auswahl der Imame, die nach Deutschland geschickt werden, unterstützt.

Die „Türkische Gemeinde in Deutschland e.V.“ (TGD) existiert seit 1995 und bildet einen Dachverband für 260 Vereine. Sie setzt sich für die Interessen türkischstämmiger Menschen ein und kämpft gegen deren Ungleichbehandlung im Alltag. Die Türkische Gemeinde ist Mitglied im DIK, als säkulare Migrantenorganisation wirkt der Verband jedoch nicht bei religiösen Fragen innerhalb des DIK mit.

IV.

Die Probleme, mit denen sich die islamischen Organisationen seit Ende der 1970er Jahre konfrontiert sehen, sind vor allem die relativ hohe Kriminalitätsrate unter muslimischen Jugendlichen, die Ghettoisierung und die damit verbundene schlechte Wohnsituation und weitgehend fehlende Integrationsbereitschaft sowie die mangelhafte Schulsituation der Kinder. Das bereits in den 1970er Jahren diagnostizierte „Klassenproblem“ soll insbesondere durch die Sprachförderung, einen islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache sowie eine frühe Integration durch den Besuch von Kindergärten bekämpft werden.

Im Hinblick auf den Religionsunterricht hat sich der Fokus der islamischen Verbände in den letzten 30 Jahren verschoben. So findet die Vermittlung von religiösem Wissen nicht mehr nur in Koranschulen, sondern nun auch mittels intensiver Schüler- und Studentenarbeit („Millî Görüş“) und in Schülerwohnheimen (Verband der Islamischen Kulturzentren) statt. Es kann des Weiteren beobachtet werden, dass etwa die Hälfte der Gemeinden einen intergenerationalen Wandel vollzogen hat. Die Gemeindeglieder und Vorsitzenden der Vereine gehören nun der Generation an, welche in Deutschland geboren wurde und aufwuchs. Die deutsche Sprache erhält dadurch einen höheren Stellenwert und der nationale Bezug aus der Gründungsphase wird somit schwächer. Gleichzeitig kann festgestellt werden, dass viele junge Muslime die fehlende nationale Identität durch eine religiöse Identität zu ersetzen suchen. Der Islam wird für sie zur neuen Heimat – anstelle eines vermissten und eines nicht als des eigenen empfundenen Landes.

Die Etablierung von Einrichtungen für Islamische Theologie an fünf deutschen Universitäten (in Münster/Osnabrück, Tübingen, Frankfurt am Main

und Erlangen-Nürnberg) seit 2011 soll die staatliche Ausbildung von Imamen und die Einführung von islamischem Religionsunterricht an deutschen Schulen fördern sowie dazu führen, dass sich eine islamische Theologie in deutscher Sprache entwickelt. Weiterhin erfolgte in drei Bundesländern (Hamburg, Bremen und Niedersachsen) der Abschluss von Staatsverträgen, die es Religionsgemeinschaften ermöglichen sollen, ihre inneren Angelegenheiten im Rahmen des Grundgesetzes selbstständig zu regeln. In Hessen wurden die DITB und die Ahmadiyya-Gruppe als Religionsgemeinschaften anerkannt. Letzterer wurde dort ebenfalls der Körperschaftsstatus verliehen.

V.

Welche Herausforderungen und Perspektiven bestehen aus christlich-theologischer Sicht? Die erste Herausforderung ist die starke Vielfalt der in Deutschland lebenden Muslime in ethnischer, nationaler, kultureller und konfessioneller Hinsicht. Deren Mehrheit stammt zwar aus der Türkei, die übrigen jedoch kommen aus vielen Ländern, sprechen zahlreiche Muttersprachen, verfügen über unterschiedliche kulturelle Hintergründe und unterscheiden sich deutlich untereinander im Hinblick auf Beruf und Bildung. Dieser Vielfalt muss Rechnung getragen werden, wenn von in Deutschland lebenden Muslimen geredet wird. Von welchen Muslimen ist

Der Islam in Deutschland stellt die Mehrheitsgesellschaft vor die Herausforderung des Umgangs mit dem Anderssein.

also die Rede? Von Türken? Von Marokkanern? Von Bosniern? Von Sunniten, Schiiten, Aleviten oder Anhängern der Ahmadiyya? Von konservativen Muslimen oder von Muslimen säkularer Gesinnung? Von Muslimen, die kaum Deutsch sprechen können oder von Muslimen, deren Deutsch verständlicher ist als das – die Bemerkung sei erlaubt – von vielen bayerischen „Native Speakers“? Von beruflich erfolgreichen Muslimen mit hoher Bildung oder von gescheiterten Muslimen, deren Biographien eine Erklärung für eine mögliche Anfälligkeit zum Radikalismus liefern? Von Musliminnen, deren Aussehen nichts über ihre religiöse Identität besagt oder von denjenigen, die ohne Mühe am Kopftuch erkannt werden? Selbst unter diesen sind diejenigen, die das Kopftuch freiwillig aus traditionell-religiöser Überzeugung oder als gewollte Artikulation mangelhafter Integration tragen, von den Musliminnen zu unterscheiden, die dazu gezwungen werden – entweder durch direkte männliche Gewalt oder sozialen Druck.

Der Islam hat ebenso viele Gesichter wie Anhänger in Deutschland. Dass die Muslime in diesem Land kein monolithisches Gefüge bilden, bedeutet vordergründig, dass die Probleme, die mit ihnen zusammenhängen, differenziert behandelt werden müssen. Eine solche Differenzierung beruht im Christentum eigentlich auf der theologischen Grundlage, dass das Heil nur individuell erfahren werden kann, auch wenn dies gemäß katholischer Lehre nur innerhalb der Kirche möglich ist. Nicht Gemeinschaften, sondern Einzelne werden gerettet oder gerichtet. Daraus entwickelt sich ein theologisch-ethisches Prinzip, nach dem Christen dazu verpflichtet sind, Menschen und menschliche Angelegenheiten nicht allgemein-pauschal,

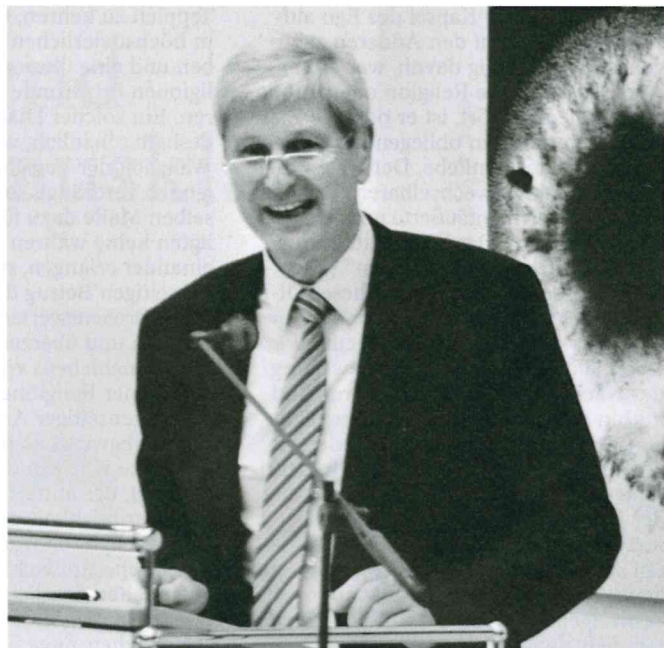
sondern immer und überall, soweit es geht, aufmerksam, differenziert, nuanciert und individuell zu beurteilen. Dieses Prinzip sollte insbesondere auch unsere Wahrnehmung der muslimischen Vielfalt in Deutschland bestimmen.

Zweitens: Der Islam in Deutschland stellt die Mehrheitsgesellschaft vor die Herausforderung des Umgangs mit dem Anderssein. Denn der Islam ist eine andere Religion, ja sogar eine bis vor Kurzem der Bevölkerungsmehrheit weitgehend fremde Religion, von der Christen in Deutschland durch viele Mauern getrennt waren – und vielleicht noch sind. Einige dieser Mauern sind theologischer Natur: Kann der Islam nach der Menschwerdung Christi von Christen als eine Offenbarungsreligion, sozusagen als die dritte im monotheistischen Bunde, anerkannt werden? Welche Vorstellung von Prophetenschaft könnten Christen mit Muhammad assoziieren, dem christlich-polemische Schriften auf islamischen Quellen basierend neben dem Vermögen, göttliche Offenbarungen zu empfangen, Polygamie und aggressive Kriegsführung zuschreiben? Dann die für einen Christen schwer verständlichen Stellen im Koran, etwa der Schwur bei Bäumen und Gestirnen, die anstößigen Aufforderungen zur Gewaltanwendung gegen Frauen, zum bewaffneten Kampf und zur Tötung von Feinden, die in dem Kapitel mit merkwürdigen Namen wie „Kuh“, „Ameisen“ und „Elefant“ zu finden sind und in dem Mariam, die Schwester von Mose und Aaron und Maria, die Mutter Jesu, verwechselt werden. Wie könnte ein solches Buch mit vielen anderen Fremdartigkeiten als Gottes verbal offenbarte Rede akzeptiert werden?

Weitere Mauern gründen auf historischen Fakten: Ist der Islam von Beginn an nicht auf militärische Expansion vor allem gegen christliche Staaten ausgerichtet gewesen? Zahlreiche „christliche“ Armeen wurden im Laufe der Geschichte von muslimischen Kriegeren bezwungen; der Nahe Osten, die Wiege des Christentums, einst mit blühenden Wissenschafts- und Kulturzentren ein Hort der christlichen Theologie und eine lebhaft Arena christologischer Konflikte, ist nunmehr mehrheitlich islamisch und die Kirchen dort kämpfen um ihre Existenz; die Kreuzzüge endeten mit einer Niederlage – was das historische Gedächtnis davon bewahrt, lässt sich, wenn überhaupt, lediglich in recht wenigen Fällen als rühmlich bezeichnen; wäre Wien nach Konstantinopel in die Hände der Türken gefallen, hätte es wahrscheinlich die Katholische Akademie Bayern nicht gegeben!

Die Erinnerung an den Genozid an den Armeniern und den syrischen Christen, der vor 100 Jahren begann, wurde vor wenigen Wochen wieder wach. Ein Blick in den Nahen Osten, nach Nordafrika und Nigeria reicht, um deutlich zu machen, dass die Tötung von Christen durch Muslime – und auch umgekehrt – gar keine Sache der Vergangenheit ist. Recht hohe Mauern also von Argwohn und Angst, dass eine schleichende Islamisierung von Europa im Gange ist. Man muss kein PEGIDA-Anhänger sein, um solche historisch motivierten Ängste zu spüren. Die Propaganda des „Islamischen Staates“ verspricht ohnehin symbolträchtig provokativ die Einnahme Roms – eine Drohung, die selbstverständlich nicht ernst zu nehmen ist, die allerdings durch ihre unreflektierte Verbreitung in den Massenmedien diese Ängste bedient.

Auf muslimischer Seite sind solche Mauern übrigens auf keinen Fall niedriger. Die Angriffe westlicher Staaten – allen voran der USA – auf muslimische Länder wird dort als christliche Aggression gedeutet. Der andauernde israelisch-palästinensische Konflikt bleibt



Sprach das Grußwort: Herbert Püls, Ministerialdirektor für den Bereich Bildung und Kultus im Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst.

eine offene Wunde, die bei den meisten Muslimen weltweit tiefes Misstrauen verursacht, weil die „westlich-christliche“ Unterstützung einer Politik, die einem gerechten Frieden, der zu einem lebensfähigen palästinensischen Staat führt, im Wege steht, von ihnen als eine feindliche Haltung gegenüber der islamischen Umma insgesamt empfunden wird. Weitere Mauern lassen sich aufzählen, im gegenwärtigen Zusammenhang geht es mir jedoch darum, die christliche Seite anzusprechen.

VI.

In diesem Sinne möchte ich den Blick auf eine andere, eher anthropologisch geartete Kategorie von Andersheit lenken, die die Wahrnehmung der unter uns lebenden Muslime betrifft. Sehen sie nicht auch äußerlich anders aus? Sie

sehen in der Tat im Durchschnitt dunkelhäutiger aus. Verhalten sie sich nicht anders? Der Familienzusammenhalt gestaltet sich bei ihnen anders. Sie haben andere Sitten und Bräuche; sie ernähren sich anders und riechen deshalb anders. Auf dieser Wahrnehmungsebene vermischt sich manchmal das Bild vom Muslim mit dem typischen Bild vom Ausländer in Deutschland. Dabei ist zu bemerken, dass viele Urteile der Einheimischen auf mangelndem Wissen beruhen, wenn beispielsweise jeder Araber oder Türke für einen Muslim gehalten und mithin die Existenz von Christen in jener Region ignoriert wird.

Im Hinblick auf die Herausforderung des Andersseins sind die Christen besonders aufgefordert, mit den Muslimen offen und kreativ umzugehen. Dafür sprechen ebenfalls gute theologische Gründe. Zum Christsein gehört es im



Dr. Christian Hörmann von der Landesstelle der KEB Bayern (li.) im Gespräch mit Ministerialrat Dr. Guido Klingler.

Wesentlichen, die Kapsel des Ego aufzubrechen und auf den Anderen zuzugehen. Unabhängig davon, wer dieser Andere ist, welche Religion oder Ethnie er oder sie angehört, ist er oder sie Ziel einer dem Christen obliegenden Bewegung der Nächstenliebe. Der Christ folgt dabei dem unverwechselbaren Vorbild Christi, der sich entäußerte und Knechtsgestalt annahm. Der Christ, der durch die Taufe „Christus angezogen“ (Gal 3,27) hat, soll in der Welt in dieser Offenheit leben, soll jeden anderen Menschen als eine gegebene Gelegenheit erleben, die sich entäußernde Bewegung der Nächstenliebe zu praktizieren und mithin am Leben Christi aktiv teilzuhaben. Diese Haltung wird durch den Glauben bestärkt, dass sich der trinitarische Gott in einer ständigen Bewegung der Liebe befindet, worin dessen Einheit eigentlich besteht. Gott, wie Christen an Ihn glauben, ist kein starres, unbewegliches Wesen, das sich still in Schweigen hüllt. Gott ist für die Christen nichts anderes als kommunizierbare Liebe, die sich den Menschen in der

Die Integration von Muslimen in Deutschland ist selbstverständlich keine Einbahnstraße

Person des aus Liebe für die Andersgearteten, die Sünder, am Kreuz gestorbenen und in Liebe auferstandenen Christus offenbart. Dieser Liebe sind die Christen verpflichtet, nicht nur einander gegenüber, sondern auch gleichermaßen den Anderen, den Nicht-Christen. Der Glaube an den einen Gott in drei Personen ist ein unhinterfragbarer Grundsatz eines in persönlicher Aufgeschlossenheit vollzogenen Lebens, dessen ständige Aufgabe darin besteht, auf den Anderen hin ohne Hemmung zuzugehen, ihn anzunehmen, wie er tatsächlich ist, ihn zu erkennen, wie er erkannt werden will.

Von diesem christlichen Standpunkt heraus erscheint die Existenz von Muslimen in Deutschland als eine besonders geeignete Gelegenheit, das Christsein in der Bewegung der Nächstenliebe zu erleben. Ein geeignetes Medium dafür ist der Dialog. Ich meine nicht einen oberflächlichen Dialog, der darauf ausgerichtet ist, Unterschiede unter den

Teppich zu kehren, Gemeinsamkeiten in höchstfeierlichen Tönen hervorzuheben und eine illusionäre Einheit der Religionen im Grunde heraufzubeschwören. Ein solcher Dialog ist nicht nur deshalb schädlich, weil er die objektive Wahrheit der Verschiedenheit der Religionen verdrängt, sondern weil er im selben Maße dazu führt, dass die Beteiligten keine wahren Erkenntnisse voneinander erlangen, stattdessen im gegenseitigen Betrug die Grundlagen eines erstrebenswerten freiwilligen, bewussten und überzeugt durchgeführten Zusammenlebens von Angehörigen verschiedener Religionen in festem Frieden und gegenseitiger Anerkennung bewusst oder unbewusst zerstören. Im Gegensatz dazu wird ein theologischer Dialog benötigt, der mittels einer Archäologie der Begrifflichkeit die tragenden Fundamente religiöser Traditionen und ihre historische Entwicklung freilegt, damit allen Seiten deutlich wird, wovon und wieso geredet wird, damit die unterschiedlichen Züge jeder dieser Traditionen erhellt werden und jeder weiß, wie sein Gegenüber in der Tat aussieht. Ein solcher Dialog erfordert ein festgegründetes Wissen vom eigenen Standpunkt und echte Bereitschaft, den Dialogpartner auf gleicher Augenhöhe zu betrachten und seinen Standpunkt zu verstehen, wie dieser Standpunkt von seinem Vertreter verstanden wird. Mut und Demut gehören gleichermaßen zur notwendigen Ausstattung, um diesen Dialog erfolgreich zu führen: Mut, die eigene Position selbstbewusst zu vertreten und gleichzeitig auf die Position des Anderen zuzugehen, Demut, um zu akzeptieren, dass die andere Position die gleiche Existenzberechtigung wie die eigene besitzt und dass dadurch der Anspruch auf ein Wahrheitsmonopol bewusst relativiert wird, damit der Weg zur Wahrheit den Anderen nicht versperrt wird.

VII.

Ein wichtiger Ertrag eines solchen redlichen, geduldigen, mutigen und aufgeschlossenen Dialogs ist mittel- und langfristig, dass der Islam in Deutschland heimisch wird, dass er neue Eigenschaften entwickeln kann, die von authentisch deutscher Prägung sind. Die bereits erwähnte Gründung von vier universitären Einrichtungen der islamischen Theologie ist sicherlich ein wichtiger



Im Wandelplenum, einem der Programmpunkte der Mitgliederversammlung, stellte Nedyalko Kalinov das Caritas-Projekt „Bildung statt Betteln“ vor.

Schritt in die richtige Richtung, vorausgesetzt, dass die dort wirkenden muslimischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in engem Austausch mit ihren Kolleginnen und Kollegen in den benachbarten Disziplinen der Theologie, Islam- und Religionswissenschaften arbeiten.

Universitäre Projekte reichen allerdings nicht aus, um einen in Deutschland heimisch gewordenen Islam zu gestalten. Dafür bedarf es weitreichender Anstrengungen vonseiten weiterer Akteure der Zivilgesellschaft, wie z. B. Institutionen der Erwachsenenbildung. Eine umfangreiche Ebene des Dialogs kann damit erschlossen werden, der hier an den konkreten Bedürfnissen und Problemen der Menschen in ihrem alltäglichen Zusammenleben ansetzt. Selbstverständlich müssen Muslime und muslimische Organisationen ihren Teil der Verantwortung tragen, damit der erwünschte Dialog funktioniert. Denn es geht schließlich um ihre Zukunft in Deutschland. Dennoch dürfen die anderen, vor allem die christlichen Akteure der Zivilgesellschaft nicht darauf warten, bis die Muslime tätig werden, sondern sie müssen sich aus christlicher Überzeugung und auch aus Interesse am sozialen Frieden in unserem Land für die Entwicklung eines in Deutschland heimisch gewordenen Islam engagieren. Sie müssen ihren muslimischen Dialogpartner ein Vorbild in der Aufgeschlossenheit und der Akzeptanz des Anderen sein. Sie müssen sie durch Mut zum ehrlichen Dialog überzeugen, dass es sich lohnt, im interreligiösen Diskurs Demut zu bewahren, damit sich alle Beteiligten gemeinsam auf bisher kaum beschrittene Pfade der gegenseitigen Entdeckung begeben können.

Dass die christlichen Dialogpartner dies tun sollen, geht aus ihrer christlich veranlagten Verantwortung für die Welt hervor. Denn aus einem in Deutschland und anderen europäischen Ländern heimisch gewordenen Islam können Erneuerungsimpulse für religiöse Diskurse in muslimischen Ländern hervorgehen, in denen diese Diskurse bislang zwischen dem Hammer einer der Religion instrumentalisierenden Politik und dem Amboss reaktionär-konservativer Kräfte kaum in Freiheit entfaltet werden können.

Die Integration von Muslimen in Deutschland ist selbstverständlich keine Einbahnstraße. Die Muslime müssen

ernsthafte Interesse daran zeigen. Sie müssen sich entschieden zu den demokratischen Werten unserer Gesellschaft bekennen, wie sie im Grundgesetz formuliert sind. Die einheimischen Deutschen müssen jedoch die Initiative ergreifen, eine Willkommenskultur entwickeln und den muslimischen Mitbürgern mit aller Offenheit begegnen. Dies ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass sie die unterschiedlichen Integrationsbarrieren abbauen und darauf verzichten, in Parallelgesellschaften zu leben.

Auf der Grundlage der im Rechtsstaat errungenen freiheitlich-demokratischen Prinzipien könnte eine für religiöse Vielfalt und Anderssein offene Gesellschaft im steten Diskurs gestaltet werden, in der der Islam eine harmonische Komponente ist – und kein Fremdkörper, sondern ein passender Stein in dem durch Farbenvielfalt gekennzeichneten schönen Mosaik Deutschland. □

zur debatte

Themen der Katholischen Akademie in Bayern

Jahrgang 45

Herausgeber und Verleger:
Katholische Akademie in Bayern, München
Direktor: Dr. Florian Schuller
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Robert Walser
Mitarbeit: Simon Berninger
Fotos: Akademie

Anschrift von Verlag u. Redaktion:
Katholische Akademie in Bayern,
Mandlstraße 23, 80802 München
Postanschrift: Postfach 401008,
80710 München,
Telefon 089/38 10 20, Telefax 089/38 10 21 03,
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
Druck: Kastner AG – Das Medienhaus,
Schloßhof 2 – 6, 85283 Wolnzach.
zur debatte erscheint zweimonatlich.
Kostenbeitrag: jährlich € 35,- (freiwillig). Überweisungen auf das Konto der Katholischen Akademie in Bayern, bei der LIGA Bank: Kto.-Nr. 2355 000, BLZ 750 903 00
IBAN: DE05 7509 0300 0002 3550 00
SWIFT (BIC): GENODEF1M05.
Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art sind nur mit Einwilligung des Herausgebers zulässig.



Die Musik durfte beim Festlichen Abend auf der KEB-Mitgliederversammlung nicht fehlen. Die „Gspusi-Musi“ spielte auf.

